

DER BIENE

ISABEL FARGO COLE

DAS GIFT DER BIENE
ROMAN

EDITION  NAUTILUS

als ob sie alles missbilligte und gleich wieder gehen würde. Die stolze Distanz hatte sie sich angeschminkt, den ernsten roten Mund, graue trauerumrandete Augen, eine strenge schwarzgraue Igelfrisur. Dora nähte ihr extravagante rote Kleider, in denen sie blass und dünn und unansprechbar wirkte. Sie hatte ihren Stolz hinunterschlucken müssen – nachdem Thorsten das Haus mitbesetzt hatte, hatte sie fast den Kontakt zu ihm abgebrochen. Dass er so *asozial* leben wollte, nahm sie persönlich. Er, unerschütterlich gutmütig, hatte sich revanchiert. Als sie nach der Wende ihr Engagement und dann noch die asbestverseuchte Plattenbauwohnung verlor, bot er ihr an, in die leerstehende Wohnung über ihm zu ziehen. Es gefiel ihr dort ausgesprochen gut, *aber sie muss immer so tun, als ob*. Unklar, warum sie nicht mehr arbeitete. Ihr Theaterensemble hatte sich aufgelöst, aber ihre Kollegen hatten, mit Schwierigkeiten zwar, meist schon neue Arbeit gefunden, in Werbespots, klagte sie, oder in bayrischen Provinztheatern. Karla wollte wieder Brecht spielen. Aber doch nicht *hier im Westen*. In Wahrheit, verriet Bielagk, litt sie an einer Art Lampenfieber, wie sie es vorher nie gekannt hatte.

Bielagk hatte sich gleich mit ihr angefreundet (angebandelt, tuschelte man), kannte Kollegen von ihr, vom Deutschen Theater oder vom Berliner Ensemble, die seit Jahren Bilder bei ihm einrahmen ließen. Er war auch *älteren Semesters* und trug einen prächtigen Walrossbart. Die Rahmenmanufaktur hatte sein Großvater ein paar Straßen weiter aufgebaut, nach dem Krieg war sein Vater damit hierhergezogen, weil sie ausgebombt worden waren. Jahrelang hatte Bielagk allein im gespenstisch leeren Haus gearbeitet, er war froh gewesen, als die jungen Leute einzogen und die Wohnungen in Ordnung brachten, auch wenn es nicht unbedingt nach seinem Geschmack war.

Bei den abendlichen Streitrunden verteidigten Karla und Bielagk – ganz ohne Illusionen, wie sie meinten – den real existiert habenden Sozialismus. Woraufhin die anderen umschwenkten: *Klar, euch Mitläufern ging's da super. Eure Generation glaubte den ganzen Scheiß noch*. Die Wellen der Hämie schlugen mal nach rechts, mal nach links. Verteidigte ich die freie Marktwirtschaft, schlossen sie sich zum Angriff zusammen. Gestand ich ein, dass sie perverse Blüten trieb – ja, ich konnte sie viel genauer beschreiben als die Hausbewohner –, übertrumpften sie mich mit den Absurditäten der Planwirtschaft. Woran glauben sie eigentlich?, fragte ich mich. Scheinbar an einen Sozialismus *wie er hätte sein können*. Also: *Wie er aussehen würde, wenn es nach mir ginge*.

Am Ende nahm es niemand so genau mit Siegen oder Niederlagen. Als Wolfgang erklärte, dass man auf mich Rücksicht nehmen müsse, ich hätte den Zusammenbruch meiner Gesellschaft noch nicht erlebt und könne deswegen *nicht damit umgehen*, nickten alle. Aber sie nickten nur ab. Selbst sie nahmen den Untergang und ihn nicht wirklich ernst.

Gerade Wolfgang und Meta waren einander fremd, alte, doch keine engen Freunde. Als er an der Grenze stand, waren Freunde von ihr nach drüben gegangen, waren andere Freunde abgefangen worden. Meta hatte Berlin nie verlassen wollen, aber auch sie wäre aufgebrochen, wenn nicht just in dem Moment alles aufgebrochen wäre. Doch es war Wolfgang, der Abstand hielt. Sie war gemeint, wenn auch nicht namentlich, wenn er auf

die Freiheitsfetischisten schimpfte.

Offenbar war auch das *nicht so dramatisch*. Offenbar tat sich hier kein Abgrund auf. Am Ende war ausgerechnet ich die Einzige, die dauernd dachte: *Wäre ich geflüchtet, hätte er auf mich schießen müssen*. Ausgerechnet ich glaubte, dass die Hunde nach mir bellten. Ich überlegte, Ethan zu schreiben – ihn darüber aufzuklären, womit man alles leben konnte. Stattdessen tat ich, als ob nichts wäre, schrieb keinen Unsinn an Ethan, lud Meta zu uns ein, kochte, schimpfte, wenn ich mit scharfen Messern und heißem Fett hantierte und Wolfgang sich immer wieder an mir vorbeizwängte, um etwas nachzuschlagen, ein mittelalterliches Lied zu spielen, ein Buch oder eine topographische Karte zu holen. *Immer musst du deinen Besitz zur Schau stellen!* sagte Meta und ich *Genau so ist das!* und sie *Ihr seid doch schon ein altes Ehepaar*.

Sie lud mich ein, auf Konzerte, Vernissagen, Happenings zu gehen, aber ich war meist zu faul. Selbst den verpackten Reichstag versäumte ich. Meta und Susi und Thorsten gingen hin und waren begeistert – *Das könnte man ruhig so stehen lassen, lasst die Bonzen doch in Bonn bleiben!* –, die anderen lehnten den *Hype* ab. Ich hatte das Gebäude noch klar vor Augen, wie es 1987 einsam und düster in der Leere stand, als schwelte noch der Brand, der alles hinweggefegt hatte – ich konnte den feuchten Herbstwind noch spüren. Nun schien der Reichstag in eine unwirkliche Zukunft entrückt: Hauptstadt Berlin. Ihr sahen die Hausbewohner misstrauisch entgegen, Größenwahnsinn, der da wieder im Anmarsch war. »Aber das dauert sowieso ewig mit den ganzen Baustellen«, meinte Meta.

Lieber saß ich bei ihr in der Küche und hörte, was sich draußen in der Stadt tat, was sich bei ihr alles anbahnte, *unheimlich spannende Leute* wollten mit ihr *etwas auf die Beine stellen*, wenn sie aus Israel zurück wäre. Jemand hatte eine Spreeinsel entdeckt, dort könnte man hinziehen, Männer entführten sie auf Motorrädern, im Mercedes oder mit der S-Bahn in Schlossruinen, auf eine Feier bei der turkmenischen Botschaft, oder – *eine unangenehme Sache, aber süß war er* – in eine Kommune grüner Nazis. *Stell dir vor, sie nennen sich »Artamanen«! Das ist so eine Geheimbewegung, Wolfgang meint, das gibt es schon seit den 20ern, auch Himmler war so einer! Sobald Polen in der EU ist, wollen sie hinziehen und Land aufkaufen und alles nach und nach »eindeutschen«. Mit Ökobauernhöfen! Nie wieder werde ich dieses Ökozeug kaufen – wer weiß, wo es herkommt!*

Für sie war selbst die Vergangenheit reines Abenteuerterrain, sie bewegte sich darauf wie eine gute Hexe aus einem emanzipatorischen Fantasy-Roman, die sich mit Witz und Zauberei aus jeder Gefahr zu retten weiß. Denn sie hatte ein schweres Studium absolviert, mit dunklen Kräften ringen müssen. *Der antifaschistische Staat hat mich in die Klappe gesteckt, die Faschos haben sie rumlaufen lassen, damit sie auf uns Punker einprägeln. Sie können mir alle sonst wohin rutschen!* Mit allen Wassern gewaschen, war sie immer wie neugeboren. Deshalb war sie hier die *Anführerin*, wie ich sie heimlich für mich nannte. Gerade, weil sie keinen Führungsanspruch stellte. *Ich mache einfach mein Ding, wer mitmachen will, bitte schön*.

Aha, sagte ich immer vorsichtig, wenn sie von ihren Abenteuern erzählte. *Wo war das*

genau? Wie soll das denn funktionieren? und *Na, dann pass schön auf dich auf!* Warum musste ich immer mäkeln, den Haken an der Sache suchen, Meta herunterziehen? Aber sie nahm es mir nicht übel. Sie schwärmte, krümmte sich vor Lachen, verlor immer wieder den Kopf. Blieb ich den ganzen Tag bei ihr hängen, kamen immer andere Männer, jeder berührte sie anders, am Knie, an der Schulter, am Nacken, jeder erzählte eine andere Geschichte und mit jedem setzte sie ein anderes Gesicht auf – doch sich selbst und nicht ihnen zu Gefallen.

»Freie Liebe, das ist so schlimm wie der freie Markt, dauernd muss man sich verkaufen«, meinte ich, bemüht, so zu klingen, als hätte ich all das schon durch.

»Ich würde mich eher als Anarchistin verstehen«, sagte Meta. »Damals als Punkerin habe ich Bakunin verschlungen und wie sie alle heißen. Das war schon genial. Nur wollte ich irgendwann was Neues. Vom Anarchismus kommt man hintenrum beim freien Markt raus. Oder umgekehrt. Da hätte ich auch nichts gegen. Geld ist eh völlig fiktiv. Und *Erotik* ist auch nur ein Konstrukt, an dem alle herumbasteln. Überhaupt – Kaufen und Verkaufen könnten einfach von sich aus ins Tauschen übergehen. Weil immer mehr als genug da ist! Das kapiert man vielleicht erst, wenn man zwei Jahre auf der Straße gelebt hat. Die Punker-Zeit war schon toll. Selbst die Schuhe haben wir ständig ausgetauscht, es waren die bequemsten Schuhe, die ich jemals getragen habe – sie mussten sich nie einem einzigen Menschen anpassen.«

»Und nun hast du deine eigenen Schuhe«, wand ich ein, »mit Silberschnallen.«

»Wollen wir tauschen?«

Komisch, wie ich auf einmal an meinen Turnschuhen hing – doch wir tauschten probeweise.

»Ja, jetzt geht es nicht mehr«, sagte sie.

»Du lebst nicht mehr so wie damals.«

»Ich wollte etwas anderes ausprobieren.«

»Dein Atelier, dein Werkzeug, der Salon, das gehört dir doch alles.«

»Das sehe ich nicht unbedingt so.«

»Würdest du all das einfach aufgeben können?«

»Ja«, sagte sie, ohne nachzudenken. Als hätte sie noch nie darüber nachgedacht.

Hinter Büchern verschanzt saßen wir auf einer Decke vorm Gartenhaus, bereiteten unser Referat vor und tranken den Holunderwein von Metas Mutter: Meta war nach Hause nach Doberlug gefahren, noch einmal vor der großen Reise. Wir tranken und blätterten. Auch Walter Benjamin und Theodor Adorno hatte Meta bei Wolfgang ausgeliehen, wollte bei ihnen dem Einfluss der Kabbala nachspüren. Das überließ ich ihr, es war mir zu hoch. Als der Wein zu wirken begann, beschlossen wir stattdessen, einen Golem zu machen, das wäre viel schöner als die übliche öde Theorie. Aber wir fanden keine handfesten Anleitungen. Überhaupt wurden wir aus den Texten nicht schlau. Das war die bunte Dunkelheit, die ich in Kirchen suchte, vor der ich wieder flüchtete. Religion ist so wahnsinnig kompliziert, meinte Meta. Lauter Kram, der sich über Jahrtausende

angesammelt hat, Bücher, die man nicht wegwerfen kann, weil sie ja heilig sind, und Kommentare zu den Büchern, und Kommentare zu den Kommentaren, die man auch nicht wegwerfen kann, man muss sie widerlegen, also noch mehr Kommentare schreiben, alles zusammen muss einen Sinn ergeben, also schreibt man weiter, um Lücken zu überbrücken, man schafft neue Bilder, die klarer sein sollen als die alten Bilder, muss Bücher schreiben, um die neuen Bilder zu erklären, und am Ende sieht es aus wie bei Wölfchen im Wohnzimmer, endlos viel Kram, alles hängt zusammen, aber wenn man irgendwo rankommt, stürzt das ganze Konstrukt ein.

Wolfgang, auf dem Kanapee eingeschlafen, hatte leise gewimmert, als ich mit dem *Buch des Glanzes* aus der Wohnung schlich. Er spürte es, wenn ein Buch oder ich das Haus verließ.

»Komm doch mit nach Israel«, sagte Meta. »Wieso lachst du?«

»In der Schule hatte ich Freunde, die mit sechzehn, siebzehn so eine zionistische Phase hatten. Sie wollten alles hinschmeißen und nach Israel gehen, im Kibbuz leben. Ein Freund wollte sogar zur Armee. Ich wollte niemals nach Israel. Weil alle hinwollten. Und jetzt auch die Deutschen.«

»Eigentlich habe ich mit Israel nichts am Hut. Mein Freund Tom hat mich gefragt, ob ich mitfahre, Assistenz mache, der Sender zahlt. Er will durch die Wüste fahren und Leute interviewen, die mal im Scheunenviertel gelebt haben. Also, ja, so ein zionistischer Deutscher. Wessi halt.« Ich musste an Renate denken. Die heile Welt von Hanuta, Haribo, Pelikan, und dahinter das kindlich-haltlose Schuldgefühl, Anne Frank im Bücherregal. Aufwachsen in die Schuld hinein, pädagogisch begleitet. Die Ostdeutschen dagegen, durch eine andere, harte Schule gegangen, genossen scheinbar Narrenfreiheit. »Ich habe keine Erwartungen. Ich bin völlig offen. Und wenn alle Stricke reißen, seile ich mich einfach in den Sinai ab.«

Ich sah sie auf einem Teppich in der Wüste sitzen, so selbstverständlich, wie Punker eben sitzen. Lange wach, weit gelaufen, den offenen Blick in den Horizont gerichtet. Da bekam ich auch fast Lust, mich in den Sinai abzuseilen.

»Na los, ich will die Kabbala noch beherrschen, wie soll ich dort sonst klarkommen. So ganz ohne Golem.«

Aber es war nun zu dunkel zum Lesen, die Seiten glommen wie weiße Wände im Zwilicht. Wir legten uns hin und schauten an den leeren Stockwerken hinauf. Das Gartenhaus war Metas Turm und ragte in den Wüstenhimmel.

Einmal wollte sie noch feiern. *So mit allem Drum und Dran*. Zum Beispiel hatte Tom alte Aufnahmen vom Scheunenviertel, die könnte man irgendwie an die Wände werfen – die Technik war eigentlich unbezahlbar, aber vielleicht könnte man noch etwas zusammenbasteln? »Na, die Technik«, sagte Thorsten, »die Technik ist kein Problem, habe ich längst angeboten und du wolltest immer nicht!« Er schaffte sogar ein Mischpult herbei. Tom, Thorsten und Holger legten Leitungen; Bielagk und Wolfgang bauten Gerüste; Dora

hängte Stoffbahnen, die die Projektorstrahlen auffingen. Ich kochte Suppe. Alles ging schief, was schiefgehen konnte. Die Gerüste wackelten, die Stoffbahnen fielen herunter, die Sicherungen brannten durch, die Suppe brannte an. Als am Nachmittag vor der Feier doch alles hielt, Strom und Stoff und Schrauben, und Tom die Projektoren anwarf, standen wir zwischen flirrenden Fassaden, Ziersäulen, Kugelgarben, Bäumchen auf Gesimsen, blätternden Schriftzügen *Kohle Milch Spirituosen* – und dann löste sich alles in groben grauen Blöcken auf.

Ich musste Meta holen, die im Schlafzimmer ihre Koffer packte. Wahrscheinlich klang ich ein wenig hysterisch. Solche *technischen Fehler* stürzten mich in Panik. Das Springen einer zerkratzten CD, das Zeichenchaos einer beschädigten Datei: Es war, als dringe eine fremde Kraft durch kleine Risse, um alles neu zu ordnen.

»Ey –«, fuhr sie mich an »– bin ich eigentlich bescheuert? Warum mache ich überhaupt so was? Und weißt du, was das Schlimmste ist? Die Leute machen alles mit. Kannst du dir vorstellen, wie schrecklich das ist? Du hast irgendeine Scheißidee und die Leute machen alles gleich mit.« Sie stürmte an mir vorbei in den Salon. »Was ist das hier schon wieder für'n Scheiß!«

Am Abend lief alles reibungslos, und Meta hatte sich wieder beruhigt. Zumindest schien niemand ihre schlechte Laune zu bemerken. Tom, ein überdrehter blonder Lockenkopf, rückte immer wieder nah an sie heran und streifte sie mit seinen Erzählgesten. So hockten sie auch zusammen auf der Treppe im Foyer des Uni-Hauptgebäudes, vorm Marx-Zitat. Was mit ihren Freunden denn eigentlich sei, wusste man nicht immer, nur schien alles immer zu passen, so wie die Schuhe gepasst hatten. Aber ich fragte mich jetzt, ob Tom in sie verliebt war, und wenn, ob sie es wusste. Sie lehnte am Tresen, lächelte verzögert, starrte ins Bilderflimmern und wusste um die Auflösung, wie grob sie war, graue Blöcke, sollte es das gewesen sein? Was hatte sie denn? Wollte sie doch nicht gehen? Oder gerade? Hatte sie hier alles so satt? Aber der Abendwind zog durch die offenen Fenster, an die hundert Menschen gingen ein und aus, der weiße Stoff wehte, und die Bilder, unsere Schatten glitten durcheinander. Metas Laune fiel nicht mehr ins Gewicht. All ihre Freunde kamen, jeder hatte eine Frau mitgebracht, um klarzustellen, dass Meta eine seiner vielen Geliebten war und nicht etwa andersherum. Sie küsste jeden rechts und links, herzlich, zerstreut.

Es wäre doch ein schöner Abend geworden – aber gegen halb zwei fiel die Musik kurz aus, und man hörte das Gespräch am Tresen über Jugoslawien.

Bald wird etwas ganz Schlimmes passieren.

Aber was denn? Was denn?

Es waren zwei von Metas Freunden, ihre Stimmen wie verzerrt in der plötzlichen Stille, die erste selbstgefällig, die zweite höhnisch. Die Musik schallte wieder, zu spät, schon waren alle in das Gespräch verwickelt worden. Was das alles solle, fragte ich schrill vor Empörung, weil sie Meta die Abschiedsfeier mit ihren Streitereien verdarben; man hielt das für eine politische Stellungnahme und griff mich an. Ich verstand nichts. Nur dass wir